

# Aus dem Thierbuch : der Hausmarder

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **165 (1886)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-373939>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Aus dem Thierbuch: Der Hausmarder.

Das Wort „Marder“ erinnert an Marter oder Mörder, und das Thier, das diesen Namen trägt, macht demselben alle Ehre, denn martern und morden scheint seine Lebensaufgabe zu sein. Mehr

in humoristischer Weise vergleicht man das Sierige, Diebische gewisser Menschen mit dem Marder; man spricht von

Briefmardern und meint damit z. B. Briefträger, welche ein Geschäft daraus machen, die ihnen anvertrauten Briefe zu öffnen in der Erwartung, Geld oder Geldeswerth in denselben zu finden; man spricht auch von Zeitungsmardern u. kann diese Bezeichnung auf diejenigen Stanungäste am Wirthstisch anwenden, die auf alle vorhandenen Zeitungen Beschlagnamen legen und sie nicht eher aus der Hand geben, bis die letzte Anzeige über Vertreibung von Hühneraugen gelesen

und die Geduld der übrigen Gäste total erschöpft ist. — Der Hausmarder (Steinmarder) ist ein geborner Mörder und Dieb. Die nützliche, harmlos gackernde Henne kennt keinen gefährlicheren Feind; im ganzen Thierreich gibt es nichts, das von der Bäuerin mehr gehaßt ist, kein Geschöpf,

dem der Bauer grimmigere Verwünschungen nachsendet. Wie alle Spitzbuben ist der Marder ein Zehengänger und es ist jedenfalls eine schlaue Einrichtung der Natur, daß die Thiere, welche harm-

los und nützlich sind, klappernde Hufe haben, während das Raubgeschindel mit Pfoten und Tatzen beobachtet ist, die absolut kein Geräusch verursachen. Der Leib des Marders ist dünn und langgestreckt, ganz dazu gemacht, um durch enge Löcher schlüpfen zu können; die Beine sind kurz; die Füße haben 5 Zehen, mit scharfen Krallen bewaffnet, die ihm beim Klettern gute Dienste leisten; der Kopf ist nach hinten breit, die Schnauze spitz und kurz. Trotz seiner Schlechtigkeit ist er aber doch hoffärtig und trägt als Zierde einen 24 cm. langen, buschigen Schwanz. Sein Gebiß zählt 38 Zähne und



Der Hausmarder.

diese sind zu allen schrecklichen Dingen eingerichtet, zum Durchbeißen, Aufreißen, Zerschneiden, Zerschneiden und Zermalmen. Gut, daß der Halunke klein ist — er wird höchstens 46 cm. lang — sonst wäre er ein Raubthier der gefährlichsten Sorte, würde dann aber auch wie der Luchs, der

Wolf, der Bär, und wie die saubern Brüder alle heißen, aus unserer Gegend längst verschwunden sein.

Dem Hausmarder ist sehr schwer beizukommen, denn er verbindet mit seiner blutdürstigen Grausamkeit große Schlaueit und wählt sich seine Schlupfwinkel sehr vorsichtig in Felsenspalten, alten und verfallenen Mauern, Scheunen, verlassenen Böden, unter Haufen von Holz oder Steinen auf. Sein Lieblingsfraß ist Geflügel, Eier, und wenn ihm hierin guter Geschmack nicht abzusprechen ist, so wird er im Nothfalle weniger wählerisch und verschlingt kleinere Säugethiere, wie Mäuse, Ratten, oder auch Frösche. Kann er nichts Lebendiges erwischen, dann wird er Vegetarianer und nascht Früchte, soll aber ein recht saures Gesicht dazu machen. Was aber anno Tuback für Soldatenhorden ein reiches Kloster war, das ist für den Marder ein gutbevölkerter Hühnerhof. Ist er einmal drinn, so würgt er mit einer Mordlust und Grausamkeit ohne Gleichen. Nicht selten findet man zehn bis zwölf, ja selbst zwanzig Stück todtes Geflügel, welche er in einer einzigen Nacht umgebracht hat. Das beim Aufreißen des Halses hervortretende Blut wird von dem Scheusal begierig abgeleckt. Eines der Opfer wird gewöhnlich in das Versteck geschleppt. Er betreibt seine Jagd nur des Nachts und balgt sich manchmal mit lustwandelnden Ragen herum, wobei es einen Mordspektakel abseht. Er ist ein vortrefflicher Gymnastiker, schwimmt sehr gut und weicht den Fallen sorgfältig aus. Geräth er doch einmal in eine solche, dann befreit er sich ohne viel Federlesens, indem er die eingeklemmte Pfote abbeißt und sie dem Fallensteller zum Andenken überläßt. Der Mörz oder das Wassermiesel, ein naher Verwandter des Marders, sucht sich auf dieselbe Weise aus den Fallen zu befreien, beißt aber dummer Weise seine Pfote am unrichten Ende ab und wundert sich dann, daß er immer noch festsißt.

Der Hausmarder besitzt neben seinen Spitzbubentalenten eine recht sonderbare Schwäche. Er kann nämlich beim Feilen einer Säge, dem Dengeln einer Sense ganz rasend werden, und diese Schwäche benutzen die hinterlistigen Menschen zu seinem Verderben. Sie locken ihn mit dem ihm so verhassten Lärm aus dem Versteck und machen seinem Räuberdasein durch einen wohlgezielten Schuß ein jähes Ende.

Nichts ist so schlecht auf dieser Welt, es hat sein Gutes. So hat der Marder seinen Pelz, und wenn wir unsere Geliebte in einem schönen Marderpelz an's Herz drücken, so streichelt uns der weiche Pelz des Räubers eben so sanft wie der eines unschuldigen Seehundes. Aber trotz seines schönen Pelzes wird man sich doch schwerlich auf die Marderzucht verlegen.

Unser wohlgelungenes Bild läßt den dichten, weichen Flaum des Marderpelzes sehr wohl erkennen, ebenso den weißen Flecken an der Kehle und auf der Brust. Die Farbe kann man nicht in einem noch so feinen Holzschnitt wiedergeben. Der Marder ist kastanienbraun mit grauer Grundwolle, schwarzbraunen Beinen und schwarzem Schwanzende.

Viel kostbarer ist der Pelz des Edelmarders oder Baumarders. Letzterer lebt im Gegensatz zum Hausmarder in den Wäldern und richtet seine Lebensweise demnach ein, ist aber im Grunde nicht besser als sein Milchbruder. Die Pelze sind um so kostbarer, je rauher und kälter die Gegend, aus der sie stammen. König der Marder ist jedoch das Zobel. Wer hätte nicht schon von Zobelpelz gelesen? Ein solcher Pelz kann gegen 600 Fr. kosten, und man kann sich denken, mit welchem Eifer die Jäger in Sibirien dem Zobel nachstellen, wo es auch immer seltener wird. In Rußland kann man die Steuern sogar mit Zobelstellen bezahlen.

Die Jungen des Marders lassen sich zähmen und sie leisten dann gute Dienste als Mäuse- und Rattenvertilger. Sie werden gehorsam und anhänglich, und wenn man bei guter Zucht selbst bei einem Marder so schöne Resultate erzielen kann, so sollte man nie an einem noch so widerhaarigen Buben verzweifeln. Mit der Zeit kann doch etwas Rechtes aus ihm werden, mitunter freilich wird er auch nur ein — Marder.

Die Macht des Beispiels. Seh'n Sie, es kommt Alles auf die Gesellschaft an. Da habe ich einen Neffen, der schon seit zwei Jahren sein Examen machen wollte. Er kam aber nie dazu, weil er mit einem alten, verbummelten Studenten zusammenwohnte, der ihn tagtäglich zum Kneipen verführte. Da kam ich denn auf den guten Gedanken, meinen Neffen bei einem andern sehr strebsamen und fleißigen jungen Mann einzulogiren, und — seh'n Sie — was das Beispiel thut — der strebsame junge Mann bummelt jetzt auch rüstig mit.